

Nur durch europäische Kooperationen überlebensfähig

Interview mit Prof. Dr. Hubert Speth (Mosbach) und Prof. Mag. Günter Berger (Kuchl) über die Hochschulausbildung

In einem Interview sprechen Prof. Dr. Hubert Speth (Mosbach) und Prof. Mag. Günter Berger (Kuchl) über die Zukunft der Hochschulausbildung im Holzbereich. Speth ist Professor für internationale Holzbetriebswirtschaft. Er leitet an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) in Mosbach das duale Studienangebot Holzwirtschaft, das seit 1984 Studierende für den gesamten deutschsprachigen Holzhandel und die Holzindustrie ausbildet. Berger ist Fachbereichsleiter für Wirtschaft und Management am Studiengang Holztechnologie und Holzwirtschaft am Campus Kuchl der Fachhochschule Salzburg, wo seit 1995 Nachwuchsführungskräfte für die Holzbranche in Österreich und darüber hinaus ausgebildet werden.

Holz-Zentralblatt: Wie würden Sie die aktuelle Besetzungssituation mit Studierenden an Ihren Hochschulen beschreiben?

Prof. Dr. Hubert Speth: Als ich vor zehn Jahren die Leitung des Studienangebots übernommen habe, sagte mein Vorgänger Prof. Dr. Schaffner zu mir: „Hubert, wenn Du genug duale Partner (Ausbildungsunternehmen) hast, dann hast Du auch genügend Studierende.“ Und in den ersten Jahren hat das auch ganz gut geklappt. Danach wurde es immer klarer, dass es für Unternehmen der Holzwirtschaft schwerer wird, passende Bewerber zu finden. Mittlerweile bekommen über die Hälfte der Unternehmen, die bei uns Plätze reservieren, keine passenden Bewerbungen mehr, sodass diese Studienplätze unbesetzt bleiben.

Prof. Mag. Günter Berger: Wir sind in Kuchl derzeit noch in der glücklichen Lage, dass im Bachelor-Studium die Nachfrage die Studienplätze übersteigt. Im Masterstudium wirken allerdings die „Marktkräfte“ – sinkende Demografie, steigende Anzahl der Studienangebote allgemein und Attraktivität der Branche (durchwachsen) – wahrnehmbarer.

HZ: Worauf führen Sie diese Entwicklung zurück?

Speth: Das hat m.E. mehrere Gründe – zum einen natürlich die demografische Entwicklung: Es gibt nicht mehr so viel Jugendliche wie noch vor einem Jahrzehnt. Zum zweiten muss man ehrlicherweise zugeben, dass unsere Branche nicht besonders attraktiv für junge Leute ist. Die wollen entweder International oder Digital Management studieren, oder wenn schon etwas mit Umwelt und Natur, dann gleich richtig, wie z.B. Forst- oder Naturwissenschaften. Und schließlich haben sich viele Unternehmen in unserer Branche auch noch nicht darauf eingestellt, dass uns der Nachwuchs nicht mehr „wie gebratene Tauben in den Mund fliegt“.

Mein viertes Semester hat in diesem Jahr in einer Projektwoche die Situation analysiert. Über die Hälfte der Unternehmen, die bei uns einen Studienplatz reserviert haben, hatten die Ausbildungsstelle nicht einmal auf ihrer Internetseite beworben. Obwohl eine Homepage heutzutage zwar auch nicht mehr das primäre Medium der Generation Z ist, zeigt es doch, dass die Ernsthaftigkeit der Lage noch immer nicht überall angekommen ist.

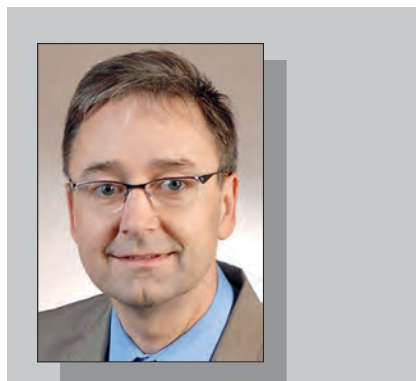
Berger: Wir sprachen bereits vor zehn Jahren von einem kommenden „War for Talents“ – jetzt sind wir mitten drin, und zwar auf allen Niveaus: Der Branche fehlen fähige Lehrlinge, man rittert als Hochschule um Studienbewerber. Und die Branche mit teilweise großen Expansionspotenzialen ist limitiert durch fehlende Schlüsselkräfte.

Neben dieser niedrigeren Anzahl verfügbarer junger Menschen ist das Image der Branche in der Bevölkerung nicht so positiv. Viele Jugendliche hätten zwar die Sehnsucht, die großen Probleme der Gesellschaft – wie den Klimawandel – positiv und aktiv zu beeinflussen, erkennen aber nicht, dass der Werkstoff Holz dafür ein schlagkräftiges Tool wäre.

In der Vielzahl der Studiemöglichkeiten und dem teilweise nicht oder nicht sonderlich positiv wahrnehmbaren Image der Branche liegt ein gordischer Knoten, der von mehreren Seiten gelöst werden sollte.

HZ: Was schlagen Sie vor?

Speth: Wir empfehlen unseren Ausbildungsbetrieben, ihren jeweiligen Mitarbeitern in den Gehaltsabrechnungen ein Schreiben mit reinzulegen, dass sie das Studium ihrer Kinder bezahlen. Studien belegen, dass die junge Generation noch immer sehr auf die Empfehlung ihrer Eltern hören. Und wenn man zwei oder drei Kinder zu Hause hat, die bereits studieren, dann ist man als Elternteil froh darüber, wenn man



» Mittlerweile bekommen über die Hälfte der Unternehmen, die bei uns Plätze reservieren, keine passenden Bewerbungen mehr, sodass diese Studienplätze unbesetzt bleiben. «

Prof. Dr. Hubert Speth

finanzielle Unterstützung von Seiten seines Unternehmens bekommt.

Für den Betrieb kann das eine sehr effiziente Methode sein: Wenn ein Unternehmen z.B. 50 Mitarbeiter hat, dann hat man auf einen Schlag 50 potenzielle Multiplikatoren, die diese Information an ihre Kinder und Neffen/Nichten/Bekannte weiterleiten und erreicht somit auf einen Schlag mehrere 100 potenzielle Interessenten. Günstiger und effektiver kann keine andere Rekrutierungsmethode sein.

Berger: Wir versuchen bei begrenzten Ressourcen mit Leuchtturmprojekten die Aufmerksamkeit und die Fantasie der Jugendlichen zu erreichen, wie dies durch den Sieg beim Solar Decathlon in Kalifornien 2013 oder unserem Beitrag zur Weltausstellung Reform in Wittenberg 2017 ganz gut gelungen ist. Mehr und öfter solche Riesenprojekte abzuwickeln, geht aber schon an die Ressourcen und die Schmerzgrenzen der Kollegen und Kolleginnen.

Wir sehen durch diese breitenwirksamen Projekte, dass wir andere Öffentlichkeiten erreichen und unser Bewerberpotenzial erweitern können.

Die gesamte Branche müsste ihre Wahrnehmbarkeit und ihr Image weiterentwickeln, damit mehr Menschen

Gefallen an der Branche und den Produkten finden.

HZ: Wohin wird sich die Hochschulausbildung im Holzbereich in Zukunft entwickeln?

Speth: Wir beide waren vor Kurzem in Finnland, dort ist man uns gerade im Bereich der universitären Ausbildung um Längen voraus. Und dort ist innerhalb der letzten Jahre etwas sehr spannendes passiert: In einem Waldland wie Finnland, in dem die dortige Volkswirtschaft sehr stark abhängig ist vom Export von Holz und Holzprodukten, haben überraschenderweise sechs der sieben Studiengänge mit holzspezifischer Ausrichtung ihr Studienangebot komplett einstellen müssen. Kurz bevor auch der letzte Studiengang in Lahti ebenfalls geschlossen werden sollte, ist der finnischen Holzindustrie aufgefallen, dass sie dadurch ja massive Probleme mit dem Nachwuchs bekommen würde. Aus diesem Grunde wurde auch die Konferenz ausgerichtet, zu der Professoren aus ganz Europa eingeladen wurden, um über die Situation in ihren jeweiligen Ländern zu berichten.

Auf Nachfrage der Kollegen an die Vertreter der finnischen Holzindustrie, wie so etwas überhaupt geschehen konnte, ist uns gesagt worden, dass ihnen das „irgendwie“ durch die Lappen gegangen sei.

Das war zwar in Finnland, und das Land ist zumindest in unseren Köpfen weit weg von uns, aber in Deutschland sind aktuell ähnliche Entwicklungen zu erkennen. Der universitäre Holzwirtschaftsstudiengang an der Universität Hamburg heißt nach jahrelangem Gerangel mittlerweile „Bioressourcen-Nutzung“. Obwohl es darin holzspezifische Inhalte gibt, fragt man sich, ob ein junger, holzaffiner Mensch dieses Studienangebot überhaupt noch findet? Und wenn ja, ob die holzspezifischen Inhalte der dortigen Ausbildung dann den Bedürfnissen unserer Holzunternehmen entsprechen?

Zwar gibt es hierzulande noch einige Studiengänge, die auf den Rohstoff Holz ausgerichtet sind – bei uns an der DHBW Mosbach mit Holzwirtschaft und Holztechnik sogar gleich zwei –, aber die Entwicklung aus Finnland wird m.E. in den kommenden Jahren auch zu uns herüberschwappen.

HZ: Wie stellt sich diese Situation in Österreich dar?

Berger: Der begrenzte Markt öffnet offensichtlich Kommunikations- und Kooperationskanäle. Wir erkennen den positiven Stimmungswandel für unseren Bachelor-Absolventen, die sich an benachbarten Hochschulen für den Master interessieren. Es entstehen mehr gemeinsame Projekte zwischen FHs und Universitäten.

Offensichtlich gemeinsamer Lösungsansatz ist, dass die Ausbildungen sich breiter aufstellen und ihre Themenfelder jeweils erweitern, besonders Richtung weiterer Bioressourcen, die auch in der Kommunikation für neue Zielgruppen stärker betont werden als der tradierte Begriff Holz.

Ich persönlich zweifle daran, dass dies strategisch ausreicht. Es wird ein stärkeres Kommitment der Industrie sowie eine institutionsübergreifende, uneitlere und auch internationalere Kooperationsbereitschaft brauchen, um die jungen Menschen zu erreichen.

HZ: Was tun Sie als Hochschulstandorte dafür, um der Negativ-Entwicklung entgegenzuwirken?

Speth: Zum einen haben wir an der DHBW Mosbach seit vergangenen Jahr unsere fachlichen Angebote erweitert. Auf Wunsch unserer dualen Partner bieten wir im Rahmen des Holzwirtschaftsstudiums noch weitere Schwerpunkte an, wie z.B. die Megatrends Logistik oder E-Commerce.

Zum anderen hat uns auch in dieser Fragestellung der Besuch in Finnland

die Augen geöffnet. Der Kollege an der Hochschule Lahti hat nämlich sein Studienangebot zusätzlich noch online angeboten. Dadurch hat er seine Studierendenzahlen innerhalb eines Jahres verdoppeln können. Allerdings geht dies nach seinen Aussagen sowohl vom technischen Aufwand wie auch von der individuellen Betreuung mit einem deutlichem Mehraufwand einher, der nicht einfach so nebenbei zu stemmen ist. Dafür benötigt man sowohl finanziell wie personell eine wesentliche Steigerung des Engagements und dafür braucht es wiederum eine klare Unterstützung seitens der Holzunternehmen, nicht nur verbal.

Berger: Wir sind gerade wieder im Prozess der Reakkreditierung für die nächsten fünf Jahre und erweitern unsere breite Basisausbildung speziell im Master um einen Fokus auf die internationalen Märkte und technologisch die weiteren biogenen Ressourcen neben der klassischen Holzverarbeitung.



» In einer immer komplexeren Welt können wir den Jungen nur Kompetenzen – auch die des Wissenserwerbes – mitgeben. «

Prof. Mag. Günter Berger

Wir setzen auch große Erwartungen in die derzeit angedachte strategische Kooperation mit unseren Partnern, die wir jetzt starten müssen, damit wir mit der realistisch notwendigen Vorlaufzeit in der Zukunft auch noch attraktiv sein können.

HZ: Muss sich Ihrer Meinung nach nicht auch etwas in der Lehrform ändern? Ist die klassische Vorlesung heute noch zeitgemäß?

Speth: Die Zeiten, dass vorne ein Professor seinen Stoff „vorliest“ und die Studierenden irgendwann darüber eine Klausur schreiben und wenige Wochen später das meiste bereits wieder vergessen haben, sind mittlerweile vorbei.

Bei uns an der DHBW Mosbach sind seit dem vergangenen Studienjahr für alle holzspezifischen Fächer die Klausuren vollständig abgeschafft worden. Stattdessen müssen andere Prüfungsformen entwickelt und angewandt werden, was für uns alle (Studiengangleitung, Dozenten und Sekretariat) erstmal ein deutlicher Mehraufwand bedeutet. Aber langfristig wird es sich für alle positiv auswirken, nicht zuletzt für die Studierenden und die beteiligten Unternehmen.

Berger: Auch bei uns geht die Reise exakt in diese Richtung. Wir merken immer stärker, dass wir Persönlichkeiten bei ihrer (Kompetenzen-)Entwicklung helfen wollen/müssen, was durch die interdisziplinären Projekte sehr gut gelingt. Manchmal muss man dabei auch Mut zur Lücke bei den Fachhalten haben, da auch die Anzahl der Lehrfächer und die Studierendenzahl begrenzt sind.

In einer immer komplexeren Welt können wir den Jungen nur Kompeten-

zen – auch die des Wissenserwerbes – mitgeben, die Fachthemen werden immer weiter und umfassender.

Auch ich habe in der Vergangenheit Konzepte wie „Problem based Learning“ in Skandinavien schon wunderbar implementiert erlebt, und auch dem nächste logische Schritt „Project based Learning“ müssen wir offen angehen.

Wir entwickeln gerade eine (hoffentlich) EU-geförderte strategische Partnerschaft von Holzhochschulen aus verschiedenen Ländern, wo wir aus den jeweiligen Stärkenfeldern digitale Angebote entwickeln wollen, die wir dann gemeinsam in den verschiedenen Ländern einsetzen können.

Und natürlich sind wir uns bewusst, dass das ein langer und herausfordernder Weg sein wird, aber ein vielversprechender für alle beteiligten Hochschulen, die potenziellen Studierenden und auch die Unternehmen der Branche.

HZ: Sollte man da nicht den Schritt gleich richtig machen und die Vorlesungen gleich ganz abschaffen?

Speth: Genau dahin wird die Reise gehen. Auch hierbei sind uns die Finnen um Jahre voraus. Unsere Partnerhochschule Laurea im Großraum Helsinki hat in einem betriebswirtschaftlichen Studiengang bereits vor einigen Jahren die Vorlesungen vollständig abgeschafft. Sie arbeiten dort ausschließlich mit Projekten. Das heißt, die Professoren setzen sich ein halbes Jahr vorher zusammen, entwickeln gemeinsam mit interessierten Unternehmen ein Projekt für die Studierenden. Für diese Projekte werden dann unter den Studierenden passende Gruppen zusammengesetzt, die diese dann unter der Aufsicht und mit der Unterstützung der Dozenten bearbeiten. Statt acht bis zehn Vorlesungen pro Semester werden stattdessen zwei bis drei Projekte erarbeitet.

Wenn man davon ausgeht, dass man von dem Gelesenen nur 10%, vom Gehörten 20% aber von dem selbst Erarbeiteten 90% der Inhalte behält, wird einem klar, dass dies ohne Zweifel die Lehrform der Zukunft sein wird.

Allerdings sollte es meiner Meinung nach eher eine Mischung aus traditionellen Seminaren und Projektstudium sein, denn ein Grundkanon an Faktenwissen müssen die Studierenden m.E. auch in Zukunft besitzen.

Auch sollte man für das projektbasierte Lernen den dafür erforderlichen Aufwand nicht unterschätzen. Die Studierenden meinen zwar, dass bei derartigen Projekten der Dozent nicht viel macht und stattdessen die Studis arbeiten lässt. Stattdessen aber ist der Aufwand ungleich höher als bei einer klassischen Vorlesung.

Wir haben an unserer Hochschule lediglich ein großes Abschlussprojekt im sechsten Semester, wofür wir bereits ein Jahr im Voraus die Planungen beginnen müssen.

Berger: Am Ende geht es immer um die Gretchenfrage: Wie kann man Basiswissen möglichst effizient und die Komplexität der praktischen Aufgabenstellungen möglichst hautnah erlebbar vermitteln. Die teils traumatisierenden „Vor-Lesungen“ der Nachkriegszeit könnten wir unseren Studierenden ohnehin nicht mehr zumuten, die jeweilige Semesterevaluierung würde den Handlungsbedarf aufzeigen. Moderne Lehrformen sind auch schon in den Basisvorlesungen integriert; aber es gibt den klaren Trend zur Projektorientierung.

Projekte können bei den Spitzenstudenten manchmal ein (auch uns) fordernder Selbstläufer sein; bei unterdurchschnittlichen Studierenden aber erfordern sie einen ungemein höheren Betreuungsaufwand.

HZ: Wenn Sie nun einen Blick in die Zukunft werfen: Wie sieht Ihrer Mei-

Nur durch europäische Kooperationen überlebensfähig

Fortsetzung von Seite 489

nung nach die holzspezifische Hochschulausbildung in zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren aus?

Speth: Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen – was glaube ich von Karl Valentin stammt. Aber ich glaube, dass die Anzahl der Hochschulstandorte nicht nur im Holzbereich in Zukunft zurückgehen wird. Dabei macht es m.E. auch keinen Sinn mehr, lediglich nur noch auf Deutschland oder den deutschsprachigen Raum zu schauen. Wir müssen unseren Horizont erweitern und über die Grenzen hinwegschauen und zumindest europäisch wenn nicht sogar international denken.

Klar dürfte sein, dass wir in Zukunft aus finanziellen wie personellen Gründen nicht mehr an jedem Standort in Europa den vollständigen Fächerkanon für jeweils eine Handvoll Studierende anbieten können.

Warum sollte daher ein Studierender in Zukunft nicht ein Seminar im österreichischen Kuchl belegen, ein weiteres Modul (online) im finnischen Lahti, während er gleichzeitig bei uns in Mosbach eingeschrieben ist? Ich glaube, nur durch europaweite Kooperationen werden wir überlebensfähig sein.

Wir sind da zwar noch alle ganz am Anfang des Weges, aber m.E. geht es trotzdem in die richtige Richtung. Bei unserer Konferenz in Finnland waren acht Professoren aus sechs europäi-

schen Ländern anwesend. Man wird zwar aus unterschiedlichen Gründen nicht mit allen kooperieren können, aber vielversprechende Ansätze zeigen sich bereits jetzt auf. Die Zukunft geht m. E. nur gemeinsam oder gar nicht.

Berger: Der reduzierte und limitierte Arbeitsmarkt in einer digitalisierten und künftig dekarbonisierten Wirtschaft wird unsere Absolventen brauchen. Um für die Jugend attraktiv sein zu können, werden wir uns als Institutionen transformieren müssen und das aktuelle Schlagwort der Kooperativen Intelligenz als Hochschulen gemeinsam mit der Branche konsequent umsetzen müssen, denn dies ist aus meiner Sicht der einzige Weg, als Branche langfristig handlungsfähig und erfolgreich zu sein.